Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 4

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der auch mit der Neuausgabe von Sprechers Roman "Donna Ottavia"¹⁵) eine verdienstvolle Tat unternahm, indem er damit einen der besten schweiszerischen Geschichtsromane allen zugänglich machte. Wollen Sie einem kleinen Jungen mit Literatur Freude machen, so geben Sie ihm das nette Anabenbuch D. Zollers "Janpeter Bruns Abenteuer"¹⁶). Es ist spannend wie ein Inzdianerbuch und aus dem Geist geschrieben, der weiß, daß die Jugend auch Ansspruch auf wertvolle Literatur macht.

Sind Sie nun überzeugt, daß auch unsre Zeit uns geistige, vollwertige Nahrung geben kann, und daß vor allem gerade unser Land nicht so arm an guten Büchern ist wie Sie glaubten? Es wird kaum alles die Jahrhunderte überdauern, aber braucht es das, um Anregung zu bieten und ehrliche, große Freude zu machen? Wenn ich Sie mit meiner Freude an unserer gegenwärtigen Schaffenskraft und Schaffenslust ansteden könnte, das wäre mir die größte Genugtuung.

Ihr ergebener

Sans Bloesch

15) Sprecher: Donna Ottavia. Historischer Roman. Basel, Geering. 4 Fr.
16) Otto Zoller: Janpeter Bruns Abenteuer in den Tessiner und Graubündner Bergen. Zürich, Orell Fühli. 4 Fr.



Jürcher Theater. Oper. Das Hauptsereignis des letzten Monats war die Neuseinstudierung von Glucks "Orpheus" nach dem Borbilde von Mézières. Man erinnert sich des über Erwarten großen und nachhaltigen Erfolges, den die Aufführunsgen dieser Oper vergangenen Sommer im "Théâtre du Jorat" im Waadtlande davonstrugen. Unser Theater ließ sich dies nicht zweimal gesagt sein; es nahm als erste reguläre Bühne den von frühern, akademisch langweiligen Vorstellungen als kassenmörs

derisch verschrienen "Orpheus" wieder in das Repertoire auf. Man schloß sich dabei so enge als möglich an das welsche Borbild an. Man übernahm die außerordentlich geschickt und geschmackvoll aus der ersten und zweiten Redaktion der Oper kombinierte Bearbeitung, wie sie den Aufführungen zu Mézières zugrunde gelegen hatte, ohne Anderung. Man konnte nach einigen Berhandlungen die Erlaubnis zur Benutzung der Dekorationen erlangen. Ja man versuchte sogar, eine Eigentümlichkeit

des Bühnenbaus, die sich in Mezières für den "Orpheus" besonders günstig erwiesen hatte, zu imitieren. Nichts hatte so sehr dazu beigetragen, aus den Aufführungen des Jorat=Theaters etwas ganz Neues zu machen, als daß der Chor nicht auf der Bühne plaziert worden war, sondern auf den von früher vorhandenen Stufen unterhalb und seitlich der Szene hatte aufgestellt werden können. Man hatte dadurch die Bühne für die Sänger freigehalten und hatte zugleich sich in der Zahl der Chor= mitglieder feine Beschränfung auflegen muffen. Die Chore flangen wie in einem Oratorium, ohne daß ihr dramatischer Charafter verloren ging. Das Zürcher Theater fonnte nun freilich nur für den "Orpheus" nicht umgebaut werden. Aber man über= nahm hier doch von dem Prinzip des Forat-Theaters so viel als möglich war. Man reservierte den hintern Teil der Bühne, den man durch ein Säulentor von dem vordern abschloß, für die eigentliche Sandlung und plazierte davor etwas tiefer den gegenüber andern Borstellungen wesentlich verstärkten Chor. Es war nicht gang basselbe, aber doch etwas Ahnliches. Es war vor allem deshalb nicht ganz dasselbe, weil die nun gleichsam nur durch einen Ausschnitt sichtbaren Dekorationen einen ziemlich an= beren Eindruck machten als in Mezières. Aber die Hauptsache war da: man bekam die herrliche Musik der Chore in voller Klangwirfung zu hören, ohne daß man durch einen Knäuel unbehilflicher Stati= sten auf der Bühne gestört worden wäre. Vielleicht noch wichtiger als dies alles aber war, daß man den Dirigenten von Mé= zières, den temperamentvollen Komponisten Gustave Doret, für die Zürcher Aufführun= gen gewinnen tonnte, einen Musiter, der sich ebenso intim in den Stil Gluds eingelebt hat, wie er sich von allen pseudoklas=

schlendrian, der sich gerade bei Aufführunsgen älterer Opern in unserm Orchester gern breit macht, wurde durch ihn gründlich aufgeräumt. Man erlebte es, daß eine alte Oper so exakt und liebevoll einstusdiert wurde wie eine moderne. Sogar die Aufstellung der Musiker wurde verändert. Das Orchester sitht hier in einem Loch, das wenigstens für vorwagnerische Werke akustisch so ungünstig wirkt wie möglich. Doret ließ die Streicher höher siten, stellte die Hörner zu den Trompeten 2c.

Der Erfolg war denn auch trot der besedentend erhöhten Preise so, wie ihn hier kaum jemand erwartet hätte. "Orpheus" konnte mehrmals bei sehr gut besetzem Hause gegeben werden. Es kam allerdings noch hinzu, daß wir in unserer Altistin Frl. Krüger für die Besetzung der Hauptrolle eine Kraft besaßen, die sich ihrer Sache mit warmem und sicherm musikalischen Empfinsen und schönen Stimmitteln annahm. Nur das Ballett siel etwas ab; es hatte sich von der albernen Hüpf-Tradition zu wenig frei gemacht.

Nicht dieselbe Mühe verwandte man hier auf die Neueinstudierung des "Don Juan". Wenn diese Oper dramatisch wirfen soll, so ist vor allem nötig, daß die vie= Ien Berwandlungen, die Mozart sich in einem Augenblick vollzogen denkt, rasch abgewickelt werden. Leider ließ sich davon hier wenig bemerten. An andern Orten gibt man den "Don Juan" mit der Drehbühne; hier, wo dies nicht angeht, hätte man wenigstens von den Pringipien der Reliefbühne, die man so gut für das Schauspiel zu fruktifizieren weiß, Nugen ziehen Statt bessen ließ man nicht nur tönnen. am Schluß einzelner Szenen endlose Bausen eintreten, sondern man riß sogar zu= sammenhängende Musikstücke wie das Fi=

nale des ersten Aftes in höchst störender Beise auseinander. Die Oper dauerte schließlich fast so lang wie ein Wagner, nämlich drei und eine halbe Stunde.

Einen fünstlerisch weniger tiefen Gin= druck als der "Orpheus" hinterließ das Gastspiel einer bisher hier unbekannten italienischen Sängerin, die gegenwärtig in Wien beschäftigt sein soll, der Frau Maria Labia. Sie trat zweimal auf, einmal in der "Traviata", das andere Mal in der "Cavalleria rusticana" und im "Bajazzo"; sie sang beidemal italienisch. Frau Labia ist vor allem eine bedeutende Schausviele= rin im realistischen Genre. Sie kann ele= mentare Leidenschaftlichkeit mit einer Ge= walt zum Ausdruck bringen, wie wir noch faum je etwas Uhnliches gesehen haben; ihre Santuzza in der "Cavalleria" wird in dieser Sinsicht kaum übertroffen werden fonnen. Aber sie ist weniger an ihrem Plate, wenn sie leichte Tone anschlagen ober sich kokett geben soll: ihre Nedda war ganz ver= fehlt, und als Violetta fand sie sich erst in den letten Aften zurecht. Vor allem aber ist Frau Labia keine Sängerin mehr im alten Sinne des Wortes. Roloraturen bringt sie nur noch eben heraus, und um in Ge= sangspartien zu wirken, hat ihr Mezzo= sopran schon lange die Frische verloren. Piano versteht sie kaum mehr zu singen; sie verfällt dafür, wie es in modernen Opern üblich ift, gern ins Schreien ober in den Sprechgesang. Ihre Violetta dürfte man mit der einer Prevosti in feiner Beise vergleichen. Wenn man sie hier trokdem in der "Traviata" auftreten ließ, so hatte dies wohl hauptsächlich seinen Grund darin, daß man diese Oper schon aus früheren Zei= ten her ganz italienisch geben kann. Und unser Seldentenor, Berr Bernardi, deffen Muttersprache italienisch ist, bewies bei dieser Gelegenheit, daß er von italienischer Gesangskunst mehr versteht als der Gast. Es war ein reiner Genuß, sein weiches und auch im Piano vollklingendes Orsgan in der Rolle des Alfredo bewundern zu können. Auch als Turiddu in der "Casvalleria" sang Herr Bernardi übrigens den ersten Teil, in dem sich die Duettszenen mit dem Gast besinden, italienisch, so daß auch hier das übel der Zweisprachigkeit gemildert wurde. Und wie viel schöner klingt die einsache Diktion des originalen Librettos als das Bastarddeutsch der überssehung!

— Schauspiel. Die zweite Uraufsführung, die das Werk eines Zürcher Austors betraf, brachte uns Konrad Falskes "Cäsar Imperator", eine Tragödie in drei Akten. Das Publikum, das ein ausverkauftes Haus füllte, verhielt sich ansfangs abwartend, wurde bei den Szenen in Talynthos warm und lohnte die neuartigen Borgänge dieses Werkes am Schluß mit sebhaftem Beifall.

Was hat Falke getan? Er hat einen alten Stoff aus einem neuen Gesichtswinfel betrachtet, er hat dasselbe getan, was Paul Ernft in feiner "Brunhild" tat, als er statt der Kriemhild die Brunhild als tragische Figur in den Mittelpunkt sei= ner Tragodie rudte. Der Julius Ca= far Shakespeares bietet nicht die Tragödie Casars, wie Seinrich Morf so überzeugend nachgewiesen: Shakespeare gibt die Tragödie des Brutus, der Name Julius Cä= sar ist nur mehr oder weniger Aufklebe= Voltaire hatte, auf Shakespeares Schultern stehend, dasselbe Thema aufgenommen, den gewaltigen Stoff verzwergt, dem Geschmade des entarteten französischen Klassizismus entsprechend verflacht. Immerhin gibt sein "Casars Tod", der unge= fähr den ersten drei Atten Shakespeares ent= spricht, eine neue Gewichtsverteilung. Kon-

rad Falke wollte keine historischen Konflikte mit großer Aftion darstellen. Es ist dies schlieglich nach Shakespeare auch gar nicht so leicht, zudem hatte den größten histori= ichen Konflitt der große Brite vorwegge= nommen. Als nachdenklichen Menschen, der mit fich felbst im Rampfe steht und häufig an dem Widerspruch (den andere gern ihm auch vorrechnen!) leidet, reizte es ihn, Cafar im Konflitte mit sich, seinem Leben und seinem Erfolge zu zeigen. Er mählte dazu den alternden Cafar, den ewig Unbefriedig= ten, den vor der eigenen Gottähnlichkeit zwar nicht Bangenden, aber den leise vom Wahnwik Cäsarenwahnsinn und freisten. Dieser Borwurf gibt an drama= tischen Werten sehr wenig heraus. selbstquälerischer Mensch muß ein Scheusal werden, wenn er dramatisch interessieren soll, und wenn es ein Titan: der Adler, der nach Beute stößt, ist ein erfreulicheres Bild als der ehrgeizige Geier, der mit dem stumpfen Schnabel in den eigenen Einge= weiden wühlt. Damit will ich sagen, daß der Stoff des alternden Cafar auch wenig an Sympathien in sich schließt. Das Wich= tigste im Drama erscheint mir, daß die Theaterfigur, mag sie handeln wie sie will, im Raume der Sympathie sich entwidelt. Mag es in hundert Fällen auch keine Sym= pathie des Gefühls sein, es genügt die Enmpathie des Geistes oder des Geistigen. Mit diesen Worten will ich von vornherein feststellen, wie schwer die Aufgabe war, die Falke sich stellte. Nun tauchte für den Autor die Frage auf, wie zeige ich am besten den inneren Verfall dieses großen Mannes, der in seiner Umgebung schon als Isolier= ter und leise Wankender vor uns steht. Go fam Falke vielleicht (aber vielleicht auch umgekehrt!) auf die Talpnthos=Handlung. Es ist ohne Zweifel gut ersonnen, die Kul= turarbeit eines Casar in Griechenland als

Rulturvernichtung darzustellen, allein der Gedanke kommt nicht dramatisch zum Ausdrud. Statt deffen gibt uns Falte die Weigerung der Talynthier, die schwere Ar= beit, die Casar ihnen auferlegt, zu leisten. Damit zeigt er freilich die Entarteten einer hohen Kultur, raubt aber wiederum dem an Sympathie armen Stoffe unser tieferes Mitfühlen, weil ein Bolk, das nicht arbeiten will, wert ist, daß es vernichtet wird. wie Cafar es gang nach unferem Empfin= den der 10. Legion befiehlt. Die Talnn= thier beschließen, um Casar mild zu stim= men, daß sich das schönste Mädchen ihm opfere. Phryne, von keiner Monna Banna= Scham geängstigt und gehemmt, verläßt ziemlich leicht den Geliebten, ja sie geht fast gern von der Infel, um fich Cafar zu op= Sie erscheint mithin als ein rechtes Rind dieser Insel und unser Schmerz ist nicht groß, als sie in Korinth, in der Meinung, Cafar vor sich zu haben, dem lufter= nen Antonius schmählich zum Opfer fällt.

Umsonst ist die Klage Phrynes. Um= sonst der Zorn ihres sympathischen Gelieb= ten, des jungen Sylas, des einzigen Mannes von Talonthos. Cafar gurnt Antonius, aber fast möchte man sagen, er schont den Betrüger, es ist, als ob er ihn leicht fürchte, als ob ihm der Mut zum Sandeln gebräche. Und dies scheint nur im Sinne der indi= retten Charafteristif Casars gut, aber we= niger im Sinne ber dramatischen Sand= Casar richtet seinen Born gegen lung. Talnnthos, das er samt seinen Bewohnern der Vernichtung überantwortet. In diesem Mädchen, das ein Dichter ihm pries, sah Cafar feine lette Soffnung an das Leben Wie ein Symbol eines zerbröt= sterben. kelnden Lebens liegt die zerstörte Insel hinter ihm, liegt die vom Geliebten ge= richtete Phryne auf den Stufen von Afrotalnnth, als Cafar, der im erften Aft ftolz

und triumphierend nach Persien wies, nun im letzten Aft den Aufbruch nach Rom befiehlt, wo Cassius und Brutus seiner harren.

Während Shakespeare zwei Hels den als Repräsentanten zweier gewaltis ger politischer Strömungen im Kampse zeigt, versucht Falke zwei Motive in seis nem Drama zu erledigen. Hierin scheint mir ein Keil zu liegen, der eher die Gesamthandlung sprengt, als daß er sie zus sammenschweißt. Die Konkurrenz beider Mostive verhindert, gründlich zu motivieren. Beide Motive sind so verschiedenartig, daß beide. Einbuße erseiden, wenn man sie gleich stark durchzubilden versucht. Diese Klippe hat Konrad Falke nicht vermieden.

Dadurch, daß die Casarhandlung stets in Korinth spielt, Casar also Talonth nie betritt, wird dieser Spalt auch noch fge= nisch unterstrichen. Es wäre dem Dichter ein leichtes gewesen, den letten Aft gang auf Talonth zu verlegen, dergestalt etwa, daß Cafar auf den Trümmern der Infel, die das Abbild seines wankenden, gealter= ten Ruhmes wäre, an der Leiche der schönen Phryne das Fazit seines Lebens zöge. Man kann sich auch denken, daß die Ta-Innthos = Handlung ganz und gar Haupt= sache würde und Cafars Gestalt überall wirksam, aber "hinter dem Bilde" blieb. Ohne Zweifel legte das Publikum für alles Geschehen auf Talynthos das größte Interesse an den Tag, bei diesen Szenen erklang auch der stärkste Beifall, weil hier dramatisches Leben ist, während das Casardrama über die ersten zehn Sage, die Cafar im 1. Aft spricht, nicht hinauskommt, eigentlich Epilog bleibt.

Das dichterische Werk "Cäsar Imperator" ist an Geist und Schönheit des Gesdankens, der Sprache und des szenischen Bildes die Arbeit eines Künstlers, viels

leicht eines zu fühlen Künstlers, dem es an Unmittelbarkeit gebricht. Es bedeutet im Kunstschaffen Falkes einen großen Schritt aufwärts, einen Gewinn an Geschmad und fünstlerischer Selbstzucht.

Der beste Charafter des Stücks ist Cässar selbst. Es ist Falke geglückt, den Imsperator nicht allzu groß, aber den übersagen, als sein Wille und der fast unterliegende Geist noch das einzig Starke an ihm sind. Freilich geschieht das ein wenig auf Kosten der Umgebung. Antonius, Cassius, Brustus, eigenartig gesaßt, sind blaß gegen ihn. Auch sonst ist die Charafterzeichnung ein wenig stizzenhaft ausgesallen.

Es ist aber nicht zu leugnen, auch in den undramatischen Partien verstand Falke stark geistig zu interessieren, und von der Wirkung seines Cäsar, den Herr Marz ganz ausgezeichnet charakterisierte, habe ich den stärksten Eindruck mit nach Hause genommen. Allein Frl. Lepère als Phryne brachte die Höhepunkte des Phrynedramas nicht zur Geltung. Sie versagte in den Schmerzensausbrüchen der Gekränkten sowohl als auch im Aphroditegebet.

Die Regie, in den Händen Alfred Reuders, hatte sich des Werks mit großer Liebe angenommen.

Selbständig, wie Konrad Falke den Cäsarstoff anfaßte, hat auch Baul Ernst, der Weimaraner Neu= flassist, den Nibelungenstoff in sei= ner Tragodie "Brunhild" organisiert. Der sehr spärliche Besuch des Hauses er= wies, wie unbekannt der seit Jahren um Anerkennung ringende Dramatiker Zürich ist, wie schwer es in unserer Zeit ist, Interesse zu wecken für eine neuartige Linie der dramatischen Kunft. Die Wahl seines Themas stellte aber auch die Schwierig= feit in das deutlichste Licht, gegen Tradi=

tion und Gewöhnung anzukämpfen. sonders dann, wenn der sprode Stoff und frühere Bearbeitungen als hemmungen der Neubearbeitung in den Weg treten. Das Nibelungenlied und seine Gestalten gehören zu den durch die Tradition geheiligten hie= ratischen Vorstellungen des deutschfühlenden Volkes. Schwerer noch wie Falke, der gegen ben Schatten Shakespeares angufämpfen hatte, mußte der Kampf Baul Ernsts sein, der mit seiner Brunhild nicht nur gegen intellektuelle Widerstände, son= dern auch gegen unwägbare Gefühlsein= flusse zu streiten hatte. Die aus der Sage stammenden ungemilderten Gegensätze in der Charakteristik der Helden zu Worms am Rhein sind gerade das Eindringlichste, Stärkste und Bildkräftigste des schönen al= ten Stoffes. Nun Paul Ernst es unternahm. diese Gestalten dem modernen Menschen verständlich zu motivieren und den Geist unserer Zeit aus ihnen reden zu lassen, ver= zichtete er von vornherein freiwillig auf starke Gestaltung, Kraft und Farbe. dämpfte Farben, abgeschwächte Kräfte er= geben im Drama naturgemäß abgeschwächte Gegensätze. Da es nun Baul Ernst auch gar nicht darum zu tun ist, seine Figuren, wie Lessing fagt, durch fortgesette Bemegung in neue Zustände zu bringen (durch Bewegung des Willens und der Körper!), so erhalten seine Gestalten zwar bildliche Ruhe, entbehren aber dafür jeder und jeder Möglichkeit durch Sandlungen ihr Tun und sich selbst zu verdeutlichen und zu Infolgedessen sind die wenigen erflären. Personen des Stückes gezwungen, nur zu reden, über sich selbst zu reden, und es ge= hen eine große Anzahl von Dialogstücken mit den Worten an: "Ich bin ein Mensch, ber . . ." Auf solche Art und Weise er= fahren wir Vorausliegendes und das, was zur Begründung der Sandlung notwendig

ist. Auf solche Art wird aber niemals ber Buschauer in der Weise überzeugt, wie es die kleinste Sandlung vermag. Durch biese Technik ist der Autor außerdem gezwun= gen, seine Bersonen in analytischer Beise über Seelenvorgange reden zu lassen, statt den Antrieb des Dialogs aus bestimm= ten überzeugenden Geschehnissen herzuleiten. Er läßt seine Figuren sich erinnern, fie berichten über Träume, und sie träumen wachend. Das alles geschieht in einem mehr erdachten und ergrübelten Dialog, der zudem die Bild= und Sprachfraft des sagen= haften Redentums vermissen läßt. Ich will nicht davon reden, was an epischen Schonheitswerten in der Sebbelichen Bearbei= tung unter den Schreibtisch des Dramati= fers fallen mußte. Ich will auch keine epi= schen Einzelheiten aufzählen, die, obwohl sie Imponderabilien des Nibelungenstoffes sind, dramatisch überhaupt nicht gefaßt wer= den können. Bei Paul Ernft hatte ich teinen Augenblick den Eindruck, den Königs= hof der Nibelungen zu Worms vor mir zu haben, und es war nötig, daß Sagen wiederholt als Nibelunge sich bekannte. Rein Zweifel, Paul Ernsts Werk ist die Arbeit eines feinen, klugen Künstlers. Die psycho= logische Begründung für die Worte seiner Gestalten sind einwandfrei. Der Dialog steht auf einer hohen geistigen Stufe, es finden sich Dialogstücke von höchstem dichterischem Schönheitswert in dem artistisch wohlabgewogenen Werke, deffen friftallklare Form zu bewundern ist — aber es schlägt in all diesen Gestalten ein sehr matter Buls. Es geht von diesem Werke kaum eine Gefühls= wirfung aus, wir jauchzen und wir gittern niemals, und mir ist, als hungerte man einen Abend lang nach einem bigchen le= benswarmer Menschlichkeit.

Die Aufführung, pausenlos, bei verdun= feltem Hause, bediente sich der Reliefbühne. Ernst schreibt einen Königshof vor. Der Raum, den das Pfauentheater bot, gähnte in Nüchternheit. Der Sprechton der Schausspieler war allgemein ein wenig blutleer. Herr Stieda, als Siegfried, bot eine aussgezeichnete Leistung, er brachte die entzückenden Naivitäten, die Ernst ihm in den Mund legt, vollendet zur Geltung, während den eigenartig gezeichneten Gunther Herr Hart mann verkörperte.

Carl Friedrich Wiegand
— Unser geschätzte Reserent vergißt hier eines der wesentlichsten Theaterereignisse des letzten Monats, die Erstaufführung seines eigenen Dramas "Marignano" am Stadtstheater, nachdem es diesen Sommer auf der Freilichtbühne in Morschach schon seine Wirstung erproben konnte. Dr. Hans Trog schreibt darüber in der "Neuen Zürcher Zeitung":

Mit schönem Erfolg ist am letzten Novembertag Carl Friedrich Wiegands Schweizer Bolksdrama Marignano über die Bühne unseres Stadttheaters geschritten. Nach dem dritten Akt sowohl als am Schluß konnte sich der Autor persönlich für den starken Beifall bedanken.

Die Frage drängt sich von selbst auf: wie sich die Aufführung auf der Berufsbühne zu der auf der Freilichtbühne in Morschach, die sich so wader und tüchtig zuerst für dieses Bolksdrama eingesetht hat, verhalte. (Trog führt dann im einzelnen aus, daß für den Schauplat der drei erften und des fünften Attes die Freilichtbühne sich entschieden gunstiger darbot als der enge geschlossene Raum des Theaters.) Ergab sich so für diesen Schauplat in Schwyz ein Plus für Morschach, so erbrachte die geschlossene Buhne für den vierten Aft "Auf dem Schlachtfeld von Marignano" einen gang erheblichen, entscheidenden Gewinn. Es war erstaunlich, wie ganz anders geschlossen und eindrücklich dieser Aft jest wirkte. . . . Hier wird das geschlossene Theater den Absichten des Dichters erst völlig gerecht. Der Akt wurde geradezu der Höhepunkt der Borstellung. Er bleibt die stärkste und werts vollste Erinnerung des Abends. Dem Regiseur, Herrn Rogorsch, gebührt für diese Leistung ein ganz besonderer Dank.

In farbiger Lebendigkeit entfaltete sich ber dritte Aft mit dem Landtag, der über die Kapitulationen berät und in den Beschluß zum Krieg gegen Frankreich ausgeht. Er zeigt am deutlichsten, über was für ein starkes dramatisches Talent Wiegand verfügt: das Sin und Ber der Rede, die großen Gegenfäte, die aufeinanderprallen, hier der Ammann Räti, der von allem fremden Kriegsdienst ber Schweizer nichts wissen will, bort die nach dem Auszug brennende Jungmannschaft, und dann das leidenschaftlich-agitatorische Eingreifen Kardinal Schinners, der den Entscheid für den Krieg zustande bringt; und nun fügt sich, unterm Donner des Gewitters, auch Räti der Majorität und stellt sich mit dem Banner an die Spite des Auszuges — das ist von einer vollendeten Kunft effektvoller Steigerung und fraftvollster Emporgipfelung. Der Att wird ein Drama für sich; und man bedauert nur, daß das gewaltige Crescendo durch die fleine Szene, in der über das Dableiben oder Mitziehen des Ruodi Schwyzer, des Bruders Werners, gesprochen wird, eine Abschwächung erfährt. Das Einzelgeschehen will dieser Er= hebung einer Bolksmaffe gegenüber herzlich wenig mehr bedeuten.

Die Darsteller fanden sich im ganzen mit ihren Aufgaben tüchtig ab... sie alle taten das Ihrige, um die Aufführung schön abzurunden und effektvoll zu gestalten. Die stilvolle und packende Musik Hans Jelmolis kam unter Herrn Feszlers sicherer Leitung zu bester Wirkung. Der ernste weihevolle Gesang der Mönche am Schluß wie der muntere der Brautjungfern gelangen schön. So kam eine Premiere zustande, mit der der Dichter wohl

zufrieden sein durfte. Für die Stimmung der Zuschauer war der Beifall der beste Gradmesser.

Bafler Theater. Schaufpiel. "Be= nig, aber gut!" So lautete letten Monat die Devise im Schauspiel. Wir hatten außer einer sehr gelungenen Fiesko-Aufführung -- vor allem eine ganz mustergül= tige Wiedergabe des Julius Cafar. Bei solchen Shakespeare-Aufführungen merkt man so recht, welche Fortschritte unsere Bühnentechnik gemacht hat und wie stark dadurch die Wirksamkeit dieser Dramen gesteigert wird. Früher war's bei dem ewi= gen störenden Szenenwechsel fast nicht mög= lich, in die dem Drama angemessene Stim= mung zu kommen, geschweige denn sie durch ganze Werk zu bewahren; man wünschte oft fast die Zeit der primitiven Shakespearebühne zurüd, auf der Ortsveränderungen nur durch geschriebene Tafeln angedeutet wurden und der langweilige Zwischenvorhang ichon darum nicht stören tonnte, weil er nicht vorhanden war. Jest ist dieser ursprüngliche Idealzustand wieder erreicht und zwar auf einer höhern Stufe. Ohne andere Unterbrechungen als die natürlichen der Aktschlüsse spielte sich die herrliche Dichtung vor uns ab auf ei= nem Schauplat, der durch fleine Berände= rungen auf offener Szene bald eine Strage Roms, bald den Senatssaal, bald das Innere von Casars oder Brutus' Saus dar= stellte, und zum erstenmal fühlte ich so recht die Wucht dieser schweren Brutustra= gödie. Ein großes Berdienst an dieser Wir= tung mochten allerdings auch unsere Schauspieler haben, die Rollen waren so glücklich verteilt, daß wohl alle an der rechten Stelle standen und das Beste leisteten. Namentlich der Brutus des Herrn Melchinger war eine prächtige Leistung; es war ganz der im Grund weiche, liebevolle Denker und Träumer, den Vaterlandsliebe und Pflichtge=

fühl zu einer Tat verräterischen Undanks zwingen und ihn in einen Konflitt zwischen Fühlen und Denken hineinreißen, dem er erliegen muß. Die Direktion hat sich mit ber sorgfältigen Einstudierung und Infaenierung dieses Werkes ein mahres Berdienst erworben. Auch für die gelungene Aufführung von Kleists "Zerbrochenem Rrug" und Molières "Geizigem" sind wir ihr Dank schuldig. Wenn man diese qu= ten, alten Charafterlustspiele in ihrer ganzen jugendlichen Frische, ihrer ungeschwäch= ten, erheiternden Kraft genießt, so fühlt man so recht, wie wertlos und unbedeutend der größte Teil der modernen Situa= tionskomödien ist!

Den Schluß des Monats bildeten zwei Gaftspiele von Frau Elfe Lehmann, berühmten Sauptmann=Darstellerin. Sie trat auch bei uns in einer Hauptmann= rolle auf: als Sanne Schäl im "Fuhrmann Senschel". Es war — von allem, was man sonst zur Wahl gerade dieser Rolle sagen fönnte, abgesehen — eine geradezu voll= kommene Leistung! Das rohe, kraftvolle, strupellos egoistische Geschöpf lebte in jeder Miene, jedem Ton, jeder noch so un= bedeutenden Bewegung der Künstlerin. nichts störte, auch die Tatsache nicht, daß die geniale Schauspielerin das für die Rolle vorgeschriebene Alter wohl längst überschritten hat! Aber tropdem versteht man es nicht recht, warum uns Else Leh= mann gerade in dieser Gestalt erscheinen wollte. Sie ist allerdings außer als hanne Shal auch noch als Frau Alving in Ibsens "Gespenstern" aufgetreten — ich hatte lei= der nicht Gelegenheit, sie in dieser Rolle zu sehen — und soll nach einstimmigem Urteil der Presse auch hier Wundervolles geboten haben. Wer weiß? Bielleicht reizte es die Künstlerin, durch den Gegensak zu wirten und uns nach der edlen, durch Leiden vergeistigten Frau und Mutter auch das völlig naturhafte, von geistigem Lesben ganz unberührte gemeine Weib zu zeisgen. Es mag einen Künstler wohl berauschen, zu fühlen, daß er zwei so gegensählichen Aufgaben in gleicher Weise gewachsen ist!

Berner Stadttheater. über die Oper ist nicht viel zu berichten. Das Wichtigste war die "Rheingold"=Aufführung, die, dant vor allem dem trefslichen Loge (Gottsfried Krause) einen sehr guten Eindruck hinterließ. Besonderes Lob verdienen auch die Rheintöchter, die gesanglich eine vorzügsliche Leistung boten, sowohl was die Stimme der einzelnen als auch was den Jusammenstlang der Stimmen anbetrifft. So kam der Ansang, der sast immer eine gesährliche Rheinklippe bedeutet, sehr besriedigend hersaus und das Schifslein konnte ungescheitert in ruhigeres Fahrwasser einlenken.

Das Schauspiel brachte eine Wieder= aufnahme des "Erbförsters", der am Schlug der letten Saison herauskam. Die kleine Klassikergemeinde, deren wir uns hier in Bern zu ichämen haben, verspürte wiederum den gewaltigen Schritt, den das unerbitt= liche Schicksal in diesem Drama geht. Die Aufführung war wieder sehr lobenswert, ent= schieden sorgfältiger vorbereitet und liebe= voller einstudiert als die prächtige "Komödie der Irrungen", die bei solcher Darstellung fich bitter rächte und nur an wenigen Stellen die gewünschte Wirkung hervorbrachte. Wenn man dieses föstliche Werk sprudelnden Geistes in München und Berlin gesehen hatte, so mußte man sich erstaunt fragen, ob Shakespeare zwei Stude dieses Titels geschrieben hat. Vielleicht war das eine von Shakespeare, das andere von Bacon, damit fände ja der literarische Streit ein Ende; jedenfalls mar dann das hier gehörte nicht von dem bühnen= sicheren Schauspieler, der mich anderswo so hingerissen hat.

Die Tournée Baret führte uns diesmal eine geistreiche, aber nicht übermäßig amüssante Komödie von Capus, "La Veine", vor; vorzüglich wie immer, besonders von der Hauptdarstellerin, wiedergegeben.

Mit dem Weihnachtsmärchen "Der Froschstönig und der eiserne Seinrich", das ein Mitzglied unserer Bühne, Fräulein Emmy Ernst, zum Verfasser hat, dürfte die Direktion einen glücklichen Griff getan haben. Mit großem zenischen Geschick hat die Verfasserin das Grimmsche Märchen verarbeitet, und daß sie sich möglicht an das Vorstellungsz und Anzschauungsvermögen der Kinder wandte, statt, wie in solchen Märchen gar oft gesündigt wird, an das der erwachsenen Begleiter, das scheint uns besonders rühmlich und dem Ersfolge förderlich. Zwei Stunden in dieser lustigen Märchenwelt wird für alle Kinder ein beglückendes Weihnachtsgeschenk sein.

Als weitere Novität spielte man uns "Meyers", einen Schwank von Friedmann-Frederich, vor. Bu einem industriellen Unternehmen gehört als nicht gang unwesent= licher Teilhaber jemand mit voller Geld= börse; die Firma Friedmann-Frederich hätte als Kompagnon noch jemanden nötig gehabt, der für den Wit sorgt, der einem Schwant fast so nötig ist wie Geld einer Autofabrik. Wir mußten nur die Schauspieler bewundern, die solches Zeug auswendig lernen können, so geläufig wie sie es für Chakespeare ober Otto Ludwig nie fertig bringen, und dann mußten wir das Publikum bewundern, das hingeriffen ichien, und hinter mir fich zu ber vox populi verdichtete, das sei doch schöner als so lange Wagneropern! Dem Theater gönnen wir die vollen Säuser, die ihm "Megers" bringen werden, aber Pflicht der Rritik ist es doch, solche Stüde den Jach= vereinen und den geselligen Bereinen .. ab dem Lande" für ihre Aufführungen zuzuweisen.

Bloeich

Bafler Mufitleben. Im Münfter hat fich schon manches musikalische Ereignis großen Stils abgespielt. Seit herr Adolf hamm jedoch das Organistenamt verwaltet, pilgern wir des öftern auch zu in intimen Rahmen gehaltenen Abenden hin, die eine immer mehr als ernstes Bedürfnis empfundene Erganzung zu den Konzerten des Gefangvereins bilden. Neuerdings haben sich herrn Samms ftets freudig begrüßte Bestrebungen gur Gründung des Bafler Bachchors verdichtet, der uns die regelmäßige Pflege alter und neuer Kantaten und Motetten ver-Der durchaus fammermusikalische Charafter dieser Beranstaltungen entspricht dem Geiste der aufgeführten Werke in gang eigenartiger Weise und schließt gefährliche Bergleiche völlig aus. Das erste Konzert widmete der Bachchor gang der kontrapunktischen und religiösen Weisheit seines Johann Sebastian. Als Einleitung ließ herr hamm die gewaltige Tripelfuge in Es-Dur auf der Orgel erklingen. Die Kantate "Gottes Zeit" (Actus tragicus) hätte ich am liebsten zwei= mal gehört. Der qualende Realismus der Solofantate "Bergnügte Ruh" wäre in minder vollkommener Ausführung, als wie sie uns Fräulein Philippi bot, kaum erträglich gewesen. Die fünfstimmige Motette "Jesu, meine Freude" war von herrn hamm mit Kontinuo= und Instrumentalbegleitung ver= sehen worden. Die Streitfrage, ob sie einer solchen bedarf oder nicht, erklärt sich aus der Zwitterstellung, die diese Kompositionen ein= nehmen: einerseits sind diese Motetten als Gipfelpunkt der polyphonen a capella Musik bewundernswert, anderseits geht Bach darin in der rhythmischen und melodischen Führung der Stimmen bereits so instrumental vor, daß sie oft nach Unterstützung förmlich schreien.

Bom Münster in den hellerseuchteten Konzertsaal, wo Dr. Hans Hubers neue Sins fonie mit übermütigem Aylophongetön auss klingt. Das Werk eines jugendlichen Meisters! müßte jeder raten, der Huber nicht kennt. Und wer ihn nicht kennt, den dürfte diese AsDur Sinsonie über Hubers Art und Bedeutung nicht im unklaren lassen.

Dieser in allen Farben schillernde, das Diffizil=Barte mit dem Derb- Rräftigen gleichmäßig mischende Orchesterklang, das Berglich-Ungesuchte der Erfindung, dazu die stetig pulsierende Unruhe bilden neben der meister= lichen Faktur einige der Hauptzüge. Ich glaube, Suber hat Sich-felbst, sein Eigenstes, getroffen wie noch nie. Die Form, in ber es sich gibt, ist überaus gludlich: vier Gage, von denen drei den Ton der ungemessenen Lebensfreude variieren, mährend der lang= same Satz wie ein schwärmerisches Notturno beginnt und nicht ohne brobende Schatten verläuft. Von der Bedeutung des Werkes waren an diesem Abend alle erfüllt, hermann Guter, das durch ihn angefeuerte Orchester und das Publifum, das nicht mude wurde, den geschätten Meister zu rufen.

César Frank ist schon als der französische Bach bezeichnet worden — vielleicht etwas euphemistisch! Rach der durchweg französisch gehaltenen Aufführung seiner "Beatitudes" im Münfter mußte man fast Sehnsucht nach der urfräftigen Thematik jenes J. S. Bach bekommen, die wir im dritten Abonnements= fonzert bei Thibauds Vortrag des E-Dur Biolinkonzertes genoffen haben. Es gehört Selbstverleugnung dazu, einer strichlosen Aufführung der Beatitudes mit überzeugung bis zu Ende zu folgen. C. Francks Empfinden bewegt sich vorwiegend in einer Richtung: Reusche Reinheit, weiche, innige Religiosität, nicht frei von Spuren eines grüblerischen Mystizismus — innere, energische Kontraste fehlen. Auch seine Erfindung ist nicht immer gang spontan, in ihren wesentlichen Zügen aus Wagner herausgewachsen. überdies liebt er es, seinen Sat mit reicher Kontrapunktit

du verbrämen, so daß ein ungebrochener Glanz selten aufklingt. Und doch ist in jeder dieser Beatitudes der Ton ergreisender Rühzung wunderbar getroffen, besonders in jener sühen Melodie: "a jamais heureux les miséricordieux..." die mit dem Schlußsatz der bezühmten Violinsonate den eigentümlich volkszliedartigen Ton gemeinsam hat.

Die Aufführung war in jeder Beziehung vollendet. Hermann Suter arbeitete so viel Kontraste wie möglich, besonders in den bewegten Partien, heraus, der Chor glänzte in Aussprache und Dynamik. Als vorbildelicher Interpret dieses Stils führte Herr Plamondon aus Paris den Reigen der Solisten an. Im ganzen: wieder eins der Ereignisse, auf die Anfangs hingewiesen worden ist.

Bon Theaterereignissen waren ermähnenswert die Neueinstudierung des "Rheingold" und die Wiederaufnahme des "Rosen= favalier". Das Rheingold steht und fällt mit der fzenischen Ausstattung und mit der Darftellung des — Loge. Beides mar hier gelungen, und Herr Paul Maier wird wohl teine bessere Rolle haben, als den Loge. Im Orchester war nicht alles so zart und duftig, wie wohl wünschenswert. Um so virtuoser war die Orchesterleistung im Rosenkavalier etwas Derartiges habe ich hier noch nie gehört. Run, Meister Straug, ihr seid ein Herenfünstler und die Orchesterfüche fennt ihr wie keiner: aber eine komische Oper schüttelt man doch nicht nur so aus dem Armel! Dixi! R. S. David

Berner Musitleben. Unter der Leitung Frig Bruns wurden wir im zweiten Abonnementskonzert in einen ganz andern Teil
des Musikgartens geführt. Dorthin, wo leuchtender Mohn und bunte Tulpen, fräftige Astern und Klatschrosen farbenfreudige Feste
seiern. Mit der Faust-Symphonie wurde
Franz Liszt die verdiente Huldigung darge-

bracht. Bei allem Glanz und aller Größe entzieht man sich doch nicht dem Eindruck, daß diese Zukunftsmusik doch schon etwas der Vergangenheit angehört, daß diese Art der Programmusik nicht mehr mit der er= forderlichen Unmittelbarkeit an unser Empfinden rührt. Es fehlt das Gefühl der inneren Notwendigkeit, die zur musikalischen Ausgestaltung des gewaltigen Dramas führte, es ist das äußere Geschehen, das mit Sülfe des Orchesters illustriert wird, nicht das in= nere Problem, das nach musikalischem Aus= druck ringt. Das Faust-Problem wird zum Ausstattungsstück, und das verträgt unser Empfinden ichwer, trot aller Anerkennung der kunstlerischen Potenz, die hier mit souveräner Beherrschung der Mittel an der Arbeit war. Die stete Wiederholung der nur an die Oberfläche der Charaftere rührenden Motive ermüdet, am wenigsten im ersten Sat, der durch die reiche und interessante Ausgestaltung fesselt, am meisten im zweiten Sak. Der Schlußchor bedeutet feine innerlich bedingte Steigerung, sondern wirkt nur als effettvoller Ausklang, als äußeres An= hängsel. Die Ausführung murde all den Schwierigkeiten in jeder Sinsicht gerecht, denn trop des äußeren Glanzes und Schwunges ist eine befriedigende Wiedergabe der Faust= Symphonie eine eminent schwere Aufgabe. Daß Frig Brun fie, trot der Gegenfat= lichkeit seines Temperaments und Naturells, so glanzend löste, gereicht ihm zu höchstem Lobe. Er wußte das Orchester durch alle die anstrengenden Längen mit anfeuernder Begeisterung mitzureißen, und erzielte da= durch eine große Wirkung, die das Werk fast über seine Bedeutung hinaushob. Den an= gehängten Chor sang die Berner Liedertafel mit vollendeter Schönheit, durch den Bafler Sans Ernst unterstütt, der das Tenorsolo sang. Am Anfang des Abends hörten wir das entzüdende Orchesterstüd "L'après-midi d'un

faune", das den Führer der französischen Impressionisten, Claude Debuffn, von seiner liebenswürdigften und vielleicht auch beften Seite zeigt. Mit bescheidenen Mitteln zaubert der Komponist ein unvergleichlich pla= stisches Stimmungsbildchen vor unsere Augen, einen sonnendurchfluteten, schimmernden Cezanne. Man hört die marmen Sonnentropfen dem faulen Rohrbläser auf den nadten Rüden fallen; er dehnt und redt sich, stredt ab und zu vor Wohlbehagen ein Bein in den blauen Simmel, ichielt nach einem icheuen Wald= fraulein, ift aber zu faul, das Wild zu er= jagen, es liegt sich so aut in der warmen Nachmittagssonne! Bergnüglich von der ersten bis zur letten Rote wird da musigiert. Der Solist des Abends Georges Enesco spielte das Biolinkonzert von Saint-Saëns dem Publikum zu großem Dank. Geinem prächtigen Instrument weiß er mit erstaun= lich ausgebildeter Technik einen schönen, wenn auch nicht sehr großen Ton zu entloden. Seine souverane Sicherheit, die mehr den Virtuosen betont als den Musiker, seine tech= nische Meisterschaft, verhalfen dem großzügigen und einschmeichelnden Wert zu durchschlagen= der Wirtung. Daß er mit den beiden fleinen Studen von Rreisler noch größere Wirkung erzielte, finden wir für unser Bublitum eber bedauerlich. Wir erwarteten es anders, aber Enesco fennt unsere Berner beffer als wir. Es waren jedenfalls glänzende Proben seines Könnens. Was wir besonders bedauern, ist die überschwemmung unserer Konzertprogramme durch folche nette virtuose Richtigkeiten, und noch mehr bedauern wir, daß ein fo hervorragen= der Geiger wie Frit Kreisler, dessen Beethoven- und Brahms-Konzert uns seinerzeit einen unvergeglichen Eindrud machte, diefen Birtuofenstüdchen Eingang in die Programme der ernsthaftesten Konzertveranstaltungen verschafft hat.

- 3mei Liederabende muffen wir her=

porheben, die in ihrer Gegenfählichkeit zwei Welten bedeuten, und die beide in ihrer Art unvergleichlichen Genuß boten. Wir hatten nach langen Jahren wieder einmal Dvette Guilbert in Bern zu Gast. Was das heißen will, weiß jeder, der diese einzigartige Vortrags= fünstlerin einmal gehört hat. Les plus jolis chansons de France sang sie uns, oder vielmehr beklamierte sie, schauspielerte sie, ober alles dies zugleich zu einer neuen Form der lebendigen Wiedergabe verschmolzen. Gine unerhört raffinierte Runft, die auf den Buschauer wirkt wie ein Extrakt aus jahrzehntelangem fünstlerischem Studium, und die doch die einfachsten, natürlichsten Mittel bevorzugt. Aus allen Künsten des Theaters und des Konzertsaales hat sie sich das angeeignet, was ihrem Naturell und Temperament liegt, und dadurch erwedt Dvette Guilbert ftets Den Eindrud absoluter Natur. Man weiß nie, wo die Natur anfängt und die Runft auf= hört oder wo die Runft anfängt und die Natur aufhört. Die außerordentlich geistvolle Frau, der sogar das schwerste Kunststück ge= lingt, mit vollendeter Grazie älter zu werden, machte die fleinen reizenden Bolfsliedchen ju immer sprühenderen Offenbarungen des beweglichen französischen Geistes.

Wenige Abende später riß die Wiener Sängerin Lula Mysz-Gmeiner eine leider nur zu spärlich vertretene Gemeinde dankbarer Juhörer hin durch den schlechtweg vollendeten Bortrag von Liedern von Schubert, Löwe, Brahms, Strauß und Wolf. Hoffentlich haben wir die Sängerin, die an Fritz Niggli aus Zürich am Klavier einen vorzüglichen Begleiter hatte, nicht zum letzten Male in Bern zu hören bekommen.

Es ist mir unmöglich, in einer über-Nachtkritik, zu der leider die Erscheinungszeit der Zeitschrift zwingt, auf die Missa Solemnis einzugehen. Es erschiene mir als ein Frevel an dem Werke, das als Vergleich einzig die

sixtinischen Fresten Michelangelos erträgt. Wir wollen nur der Freude Ausdrud geben, daß dieses größte Erlebnis, das die Musik vermitteln kann, nun auch uns Bernern zuteil wurde, und zwar in einer Beise, wie sie schöner und vollendeter faum gedacht werden tann. Nicht nur dieses Werk mar für Bern etwas Neues, man hat hier überhaupt noch nie etwas Derartiges gehört, und das Weih= nachtskonzert des Jahres 1911 wird stets ein denkwürdiges Datum in den Annalen des bernischen Geisteslebens bedeuten. Es war eine große, bedeutungsvolle Tat, und der magemutige Dirigent Frit Brun barf mit Stolz und Genugtuung auf das vollbrachte Werk zurückschauen, das er — allerdings nicht in 6 Tagen — geschaffen hat. Gine ungeheure Summe angestrengter und aufopfernder Arbeit aller Mitwirkenden ist vorausgegangen, aber es ist damit auch eine Leistung zustande gekommen, die absolut erstklassig genannt werden muß. Die Chorleiftung des Caci= lienvereins und der Liedertafel darf in jeder hinsicht als eine geradezu erstaun= liche bezeichnet werden, da sie selbst von einem ständigen Chor von Berufsfängern nicht überboten werden dürfte. Sundert Gin= zelheiten ließen sich als rühmlich erwähnens= wert hervorheben, wenn Zeit und Raum dies nicht verböten. Die zartesten Pianostellen und die gewaltigen Jugen gelangen mit der nämlichen Bollendung, und das Ganze war von einer jauchzenden Begeisterung getragen, die über alle die enormen Anstrengungen bis zur letten Note der letten Sauptaufführung anhielt. Das Orchester gab den vorhandenen Mitteln angemessen das denkbar Erreichbare her und ein erstflassiges Solo= quartett (Frau Tilly Cahnbley = Sinken aus Würzburg, Frau Elisabeth Lauter= burg=Gound aus Wien und die Herren Felix Senius und Thomas Denns aus Berlin) erganzte in schönfter Weise den gewaltigen Apparat, den Fritz Brun wie ein siegreicher Feldherr anführte. Wir dürfen freudig gestehen, daß uns die heutige Wiedersgabe in dem stimmungsvollen Raum des Münsters einen viel bedeutenderen Eindruck hinterließ, als eine seinerzeit in München gehörte Aufführung. Das ist kein Genuß mehr, das ist ein inneres Erlebnis, das einen jeden, und zwar nicht nur für die zwei Stunden, über sich selbst hinaushebt. Dank, herzlichen Dank allen, die zum schönen Geslingen dieser wunderbarsten Aufgabe das ihre beigetragen haben.

Und nun möchten wir nur die Soffnung aussprechen, daß es recht bald möglich sei, diesen musikalischen Simmel auch den allzuvielen aufzutun, die dieses Jahr keinen Plat mehr fanden. Die Freude, die Mitwirkende und Buhörer bei den Borbereitungen und bei der Wiedergabe empfunden haben, sollte es allen nahegelegt haben, daß die Aufführung folder Werke, die gum teuersten Besitztum der Menschheit gehören, die iconfte Aufgabe für erstklassige Gesangvereine sind. Cäcilienverein und Liedertafel sollten es fich zur beneidenswerten Ehre anrechnen, wenig= stens jedes Jahr einmal eines dieser Werke — Matthäuspassion, Missa Solemnis, 5-Moll Messe und neunte Symphonie - ihren dantbaren Mitbürgern zu vermitteln.

Die Solisten veranstalteten am Bormittag des Konzerttages eine Matinée, die des Konzertes würdig war. Adolf Hamm, der sympathische und bedeutendste Organist in der Schweiz, der das Baster Musikleben um so viele hervorragende Konzerte bereichert, zeigte sich in der packenden, bei aller Größe doch dis ins Feinste herausziselierten Wiederzgabe der Toccata in C-Dur von Bach als dessen berufensten Interpreten. Frau Cahnsblenschussen, herr Kanschussert, herr Thomas Denys drei Lieder von Hugo Wolf nach Texten von Michelangelo,

der zweisellos den Löwenanteil der Wirkung dieser prachtvoll vorgetragenen Lieder beanspruchen darf. Und den imposanten Abschluß bildete eine der unzähligen Kantaten von Bach "O Ewigkeit, du Donnerwort", eine ergreisende Zwiesprache der Furcht und der Hoffnung, gesungen von Frau Lautersburg-Gound, und Herrn Felix Genius.

Tröstend gibt die Stimme des heiligen Geistes, gesungen von Herrn Thomas Denns, der Hossinung ihre Gewisheit, und ein wunders voller Choral, vom Halbchor des Cäciliensvereins gesungen, bildete den Beschluß dieses—"Gelegenheitswerkes"! Bloesch

(Wettere Berichte aus Zürich mußten wegen Raumsmangel bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden). Die Reb.

Literatur und Kunst des Huslandes

Die Sezession. Winter 1911. Die Schwarz-Weiß-Ausstellungen der Berliner Sezession find zu einer Notwendigkeit für Berlin geworden und stehen ohne Rivalen da. Hier sieht man unfertige, nicht zu Ende geführte Runstwerke, das Rünstlerische in ersten Entwürfen und Studien, in Holzschnitten, Radierungen und Lithographien. Die diesjäh= rige Ausstellung wird beherrscht von Entwürfen der großen deutschen Maler aus der ersten Sälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Am wundervollsten ist Anselm Feuerbach vertreten. Neben ihm sehen wir den ernften Carstens, den feinsinnigen Schadow, den klaren Peter Cornelius, der mir freilich als Musiker viel größer erscheint denn als Maler. In portrefflicher Auswahl sind der mir un= inmpathische seelenlose Genelli, Roch und Rethel vertreten, die Studien Spikwegs sind zu unvollendet, um ein Bild des Schaffens dieses Künstlers zu geben. Sehr stark ist Josef Israels, das verstorbene Chrenmitglied der Sezession, vertreten. Bon Lebenden tritt Balusched mit 24 Kohlekartons, "Wege ber Maschine", trot der auch hier hervortretenden glanzenden Zeichentunft ein wenig zu aufdringlich auf. Start wirten Mag Bedmanns Studien zur "Amazonenschlacht" und seine Lithographien zum "Neuen Testament." Die

Manier Böhles ist unverkennbar und stets von großer Wirkung. Die zahlreichen engslischen Lithographien sind sehr fein ausgesührt, aber in ihrer Feinheit eine Ermüdung des Auges. Louis Corinth gibt in neuen Bariationen seine bekannten Frauengestalten. Am stärksten von allen jüngeren erschien nur Lyonel Feininger mit seinen märchenhaftsphantastischen, leise humoristischen Zeichnungen: "Aus der Stadt am Ende der Welt" und "Die Theologen."

Unbekannt war mir bisher Wilhelm Giese aus Magdeburg, der sich als ein bedeutender Zeichner mit ungebrochener Naivität erweist. Ludwig von Hofmann läßt seine wunder= vollen Farben in alten Motiven erglänzen. Die Abhängigkeit von Marées und besonders von Chavannes ist unverkennbar. Käthe Kollwik wirkt groß und einheitlich wie immer. Intim abgestimmt, aber ohne größeren fünst= lerischen Wert ist Kathi Kunges Radierung ihrer Eltern. Frig Lederer in fein empfundenen Landschaften stillsfiert zu sehr. Max Liebermann ist leider nur mit 6 Bildern vertreten. Wo ein Wert von ihm hängt, wirft es so start, daß es alles andere an der Wand erschlägt. Es ist unerhört, wie dieser Mann sehen, wie er zeichnen fann. Wilhelm Desterle überrascht durch dunkle Tone und warmes